

AWOL

ODER APOLOGIE DER
PRIVATGELEHRTEN

ein Essay von

REINHART BUETTNER

Wer nicht unbedingt tagtäglichen Umgang mit Universitätsbeamten und Angestellten hat, oder gar beruflich selbst zu ihnen gehört, wird es kaum bemerkt haben, dass einerseits die Professoren immer angepasster, zahmer und weniger kauzig werden und dass die Quote der überraschenden Ereignisse an den Hohen Schulen dramatisch abnimmt. Mit diesem Schwinden der allgemeinen Besonderheiten geht einher, dass Inhalte, Geist, Neugier, Enthusiasmus, latente Anarchie und Sonderentwicklungen ebenfalls einer tristen Normalität gewichen sind, die den akademischen Betrieb und Alltag haben derart langweilig, absehbar und geistlos werden lassen, dass es kaum der Mühe lohnt, ihn beschreiben zu wollen.

Wie konnte das geschehen, wird man sich fragen, dass eine Klasse besonders privilegierter Intellektueller, die mit unvergleichlichen Freiheiten ausgestattet ist, mit freier Zeiteinteilung und Themenwahl, ohne nennenswerten Kontrollen und relativ hohem Sozialprestige das Bild einer kleinmütigen, verzagten, larmoyanten, mutlosen und duckmäuserischen Berufsgruppe abgibt, die sich kaum von mittleren Verwaltungsbeamten oder ängstlichen Buchhaltern unterscheidet. Die polemische Wortwahl mag den elitären Anarchisten verraten, der, weil man ihn vielleicht nicht mitspielen ließ, darum besonders drastisch kritisieren muss, aber auch jenseits solcher persönlichen Invektiven, muss doch in den Andeutungen etwas mitschwingen, was der näheren Beschäftigung wert ist.

Das Argument, dass jede massenhafte Erscheinung selbstredend den Tod der Besonderheit darstelle, ist so zutreffend wie billig und auch jene Äußerungen, die darauf hinweisen, dass es noch nie anders gewesen sei, dass Universitäten und Hochschulen von jeher ein Spiegelbild des Durchschnitts gewesen seien und nur in Ausnahmefällen durch das seltene Charisma Einzelner geleuchtet hätten, scheinen den historischen Verhältnissen zu entsprechen. Andererseits sei aber jede romantische Gloriole um die Alma Mater, um die Freiheit des Geistes und die Pflanzstätten einer Elite im höchsten Maße verdächtig, allzu idealistisch, kurzsichtig und realitätsfern, warnen die Kritiker.

Und wer sind diese Kritiker ? Vorzugsweise findet man sie nicht unter den Hochschulangehörigen, es sind meist Außenseiter, Sonderlinge, begabte Querköpfe, wie Voltaire, Schopenhauer, Darwin, Nietzsche, Galton, Bentham, Mill und andere Polymathen und Privatgelehrte. Meist wird heute für diese schwer einzuordnenden, geistvollen und tatkräftigen Persönlichkeiten die unscharfe Berufsbezeichnung Philosoph und Schriftsteller gewählt, sofern sie nicht noch durch Theologe, Botaniker, Pädagoge, Sozialreformer oder Naturforscher ausgezeichnet waren.

In Zeiten, in denen die Interessen und Tätigkeiten einzelner noch nicht exklusiv disziplinar verortet waren, häufen sich einerseits die Amateure, Dilettanten, Generalisten und Polymathen und es war andererseits dem Einzelnen auch mehr Freiheit gegeben, sich ungeniert wissenschaftlich zu betätigen, ohne sich der Verletzung eifersüchtig bewachter Grenzen schuldig zu machen.

Goethe konnte sich noch ausgiebige wissenschaftliche Eskapaden leisten und sie mit allem Nachdruck verteidigen, Schiller als Professor für Universalgeschichte in Jena schon weit weniger.

„Es tritt allmählich das ein, was ich von Anfang an sicher erwartete: Ich fühle mich unter der Masse meiner geehrtesten Kollegen so recht fremd und gleichgültig, dass ich bereits mit Wollust Einladungen und Aufforderungen aller Art zurückweise.“ schrieb Friedrich Nietzsche ein paar Wochen nach seiner Antrittsvorlesung an der Basler Universität an seinen Freund Rode. Er war als „Überflieger“ einer der jüngsten Professoren, die mit gerademal 24 Jahren und ohne Habilitation jemals an eine Universität berufen worden waren. Er sollte an dieser Institution als Philologe nicht alt werden, verbrachte die meiste Zeit als Beurlaubter und trat bald, nach dem Zerwürfnis mit seiner Schwester Elisabeth sein philosophisches Höhenrausch-Vagantenleben an, ohne je ein Philosoph im akademischen Sinne gewesen zu sein. Wie sein bewundertes Vorbild Schopenhauer, der es ebenfalls nicht lange an der Universität aushielt, suchte auch er das unabhängige Leben eines freien Schriftstellers. Heute würde man beide vermutlich die ersten philosophischen Publizisten nennen, die hin und wieder mit Veröffentlichungen in der Gesellschaft eines lesenden Publikums in Erscheinung traten und sich den zweifelhaften Ruf, Denker zu sein, erkämpften. Ihre Zeit kam ihnen insofern

entgegen, als damals ein Privatgelehrter eine respektable Position war, von einem der es sich leisten konnte, seinen Neigungen nachzugehen, dem Privatier vergleichbar, der im bürgerlichen Sinne keiner Erwerbstätigkeit nachgehen musste und von anderen, oft nicht bekannten Einkünften lebte.

Der Privatgelehrte ist das Gegenteil eines Lohnschreibers, eines besoldeten Lehrers und institutionalisierten Intellektuellen, der die Vorzüge, Sicherheiten und Rücksichten seines Standes mit anderen kaum teilt.

Er ist und bleibt eine Randfigur des offiziellen Diskurses, der von der Mehrheit der Intellektuellen vorgegeben wird und vorwiegend aus ihrem Unisono und vielleicht noch aus dem Kleinsten-Gemeinschaftlichen-Vielfachen ihrer Wortmeldungen, unterstützt durch Moden und Trends besteht. Sehr selten wird aus einer Einzelstimme ein Mainstream, was im Falle kurzfristiger, medialer Hypes zwar geschehen mag, meist aber zu langfristigen Unglück führt. „Privatgelehrte sind diese rätselhaften Wissenschaftswesen, von denen man nicht weiß, kriegen's deswegen keine Anstellung, weil sie zu wenig oder weil sie zu viel wissen“ sagt Nestroy in seiner Posse mit Gesang *Der Talisman* (1840)

Dieses „zu wenig“ oder „zu viel“ sollte man zutreffender mit „die Anstellung fördernd“ und „die Anstellung erschwerend“ übersetzen, denn Universitäten und Hochschulen sind nun mal menschliche Einrichtungen, in denen die entsprechenden Gesetze gelten und seien es auch nur die des KGV oder die des arithmetischen Durchschnitts, oder schlicht die Bequemlichkeit und die bürgerliche Moral im Haifischbecken.

Unterlassene Nutzung von Privilegien ist bedauerlicherweise kein Straftatbestand und da es leider nur ein Klagegrund ist, müsste man jetzt das große Lamento anstimmen und zum tausendsten Mal folgenlos über den Zustand der Universitäten und der öffentlichen, höheren Bildung Klage führen, aber gerade das wollen wir jetzt hier nicht, sondern vielmehr in einem Entwurf zeigen und verdeutlichen, warum Privatgelehrte trotz scheinbar unvermeidbarer Institutionalisierung, trotz aller Monopolisierung des digital verfügbar gemachten Wissens und der damit zunehmenden Erpressbarkeit der Intellektuellen wichtig, ja geradezu unverzichtbar sind.

Der hypertrophe Apparat der Bildungsverwaltung, die Matrix des geförderten Möglichen, das zum Fang- und Gepäcknetz mutierte Kommunikationsnetz, die Überschätzung der Statistik als Grundlage für Entscheidungen ... etc. all' dies macht alternatives Denken, jenseits der normierten Wege und vorausberechneter Ergebnisse erforderlich ... und wer soll das leisten, sich trauen, überhaupt noch können, wenn nicht die Nicht-Angehörigen der Matrix, die Siedler am Rande der Netze, die Außenseiter des Diskurses, die Joker, Spielverderber und närrischen Einzelnen.

Die Privatgelehrten haben nicht nur eine Apologie verdient, weil ihr „zu wenig“ und „zu viel“ wegen Auflösung der Maßstäbe gegenstandslos geworden ist, sondern weil sie dringend gebraucht werden und sie zu ihrer entbehnungsreichen Arbeit ermutigt werden müssen.

Privatgelehrten entstanden, der meist aus der gebildeten Oberschicht stammend, des Lesens Kundige, häufig vom Erbrecht Benachteiligte, der zusammen mit begabten Aufsteigern, die durch Fürsprache und Protektion Anschluss an die intellektuelle Elite gefunden hatten, ein gemeinsames klösterliches Leben teilten, hatten die Gelehrten ungefähr seit dem 13. Jahrhundert ihren sicheren Ort hinter Klostermauern und gingen neben dem ora et labora der benediktinischen Regel hauptsächlich ihren intellektuellen Neigungen nach. Je nach Orden und jeweiligem Abt herrschten neben den theologischen Studien die naturwissenschaftlichen oder geisteswissenschaftlichen Schwerpunkte vor, Historie, Pharmakologie, Musik, Gartenbau, Astronomie, Jurisprudenz, Logik und Mathematik, um nur einige der möglichen Vertiefungsfächer zu nennen. Aus den Klöstern gingen die Klosterschulen und Collegien hervor, aus denen dann die Seminare und Universitäten entstanden, deren erste, vom Clerus unabhängige, in Oberitalien, in Bologna und Padua, von aufsässigen Studenten gegründet worden waren. Zu dieser Zeit spalte sich das Lager der Gelehrten auf, in solche, die lehrten und solche die weiterhin zurückgezogen forschten und seltene Schriften lasen, in Professoren und Privatgelehrte, welche letztere häufig noch hinter Kloster- oder Labormauern arbeiteten und nur gelegentlich durch die Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse öffentlich in Erscheinung traten.

Ganz anders als Petrus Abaelard (1079-1142) oder rund 200 Jahre später der „doctor mirabilis“ Roger Bacon (1220-1292), die beide versuchten in Paris, dem damaligen Zentrum der Wissenschaft, zu lehren, großen Zuspruch fanden, sich aber ein Leben lang in Auseinandersetzungen mit dem herrschenden Clerus aufreiben mussten. Sie waren „öffentliche“ Gelehrte, die Streitbar und offensiv kontroverse Interpretationen und Theorien vertraten. Jeder auf seine Weise ein Star und zugleich ein Gefängnisinsasse, umjubelter Redner und von den Autoritäten Verfolgter; mithin also Helden des freien und öffentlich gemachten Geistes, keine Privatgelehrten.

Das Heldentum, das diesen zugesprochen werden kann, ist aus anderem Stoff gemacht. Der Heroismus der Privatgelehrten ist zwar nicht weniger aufregend, aber leiser, es kann radikalen Zündstoff bergen, bleibt aber privat und unter Verschluss, die eventuellen

Revolutionen betreffen zunächst nur das Denken eines Einzelnen, ein Verkehren oder aus-dem-Ruder-laufen durch Gruppen oder Massen ist vorläufig nicht gegeben. Es handelt sich also um eine subtilere Form des Heldentums, eine vornehme und bescheidene.

Da es noch keine Medien in unserem heutigen Verständnis gab, die Veränderungen des Discourses schnell verbreitet hätten, war jede Diskussion auf den persönlichen Austausch angewiesen, auf Predigten, Disputationen und rare Verschriftlichung der Gedanken und Meinungen. Das schränkte zwar insgesamt die Wirkung von Gelehrten ein, der öffentlichen wie der privaten, wurde aber anders und konzentrierter als heute aufgearbeitet, berücksichtigt, gründlich gewendet, untersucht und korrigiert. Die Zeiträume in denen das geschah waren größer und weiter gedacht, die Gedankengebäude aufwändiger und dauerhafter, eher den Dombauten vergleichbar als einer schnell errichteten Scheune, in der die Ernte der Saison eingelagert werden musste.

Den Leistungen der monastischen Privatgelehrten kam zusätzlich zugute, dass sie von Alltagsorgen und weltlich-sozialen Nöten weitgehend befreit waren und ein ausgesprochen intellektueller Orden, wie beispielsweise die Benediktiner über weitverzweigte internationale Verbindungen verfügte, die einen lebendigen wissenschaftlichen Austausch garantierten. Sie lebten in Bibliotheken und Skriptorien, Hainen, Gärten und Weinbergen, waren von Brüdern, Kollegen, Künstlern und Handwerkern umgeben, hatten einen zwar streng reglementierten, aber wohlproportionierten Tageslauf, lebten vergleichsweise gesund und wurden im Schnitt älter als ihre Zeitgenossen. Für weibliche Klöster galt das Nämliche, Roswitha von Gandersheim, Hildegard von Bingen und Herrad von Landsberg stehen dafür, allesamt hoch gebildete, geistliche und wissenschaftliche, weibliche Privatgelehrte und Schriftstellerinnen.

Neben diesen, hier stark idyllisch gezeichneten, privilegierten Privatgelehrten gab es natürlich auch diejenigen, für die das Private nicht ganz freiwillig, sondern ein Ausweg, Seitenweg, manchmal auch ein Abweg war. Das ergab sich aus der Sozialen Situation der Intellektuellen, die nachdem sie ihr Studium abgeschlossen hatten meist als Hauslehrer bei begüterten Arbeitgebern unterkamen. Pangloss der Hauslehrer in Voltaires Satire *Candide, ou l'Optimisme* (1759) ist ein plastisches Beispiel eines solchen halb verkrachten

Privatgelehrten, der aus dem Hauslehrerdasein nicht herausgekommen ist, eine Idee aufgeschnappt hat, übertrieben einseitig an sie glaubt und sie trotz allen Widrigkeiten heroisch und widersinnig vertritt. Die Literatur ist voll von solchen Hauslehrergeschichten, von Abaelard und Heloise über Lenzens „Hofmeister“, bis zur Lebensgeschichte von Hölderlin und Susann Gontard, Huxleys „Das Genie und die Göttin“ und den jüngsten Skandalen an Privatschulen scheinen sämtliche Ecken der vertrackten Beziehung zwischen Lehrern, Arbeitgebern und Schülern, sensiblen aber verantwortungslosen Intellektuellen und schwärmerischen Jugendlichen ausgeleuchtet zu sein. Ohne nennenswerte Erfolge allerdings, denn die Verirrungen des „pädagogischen Eros“ sind ganz offensichtlich sehr zählebig.

Welche beruflichen Möglichkeiten hatten Intellektuelle? Sie könnten Lehrer oder Pfarrer werden, wie Herder oder Mörike, da das Grundstudium bis weit ins 18. Jahrhundert meist immer Theologie war, Professoren an hohen Schulen und Universitäten wie Schiller, Gellert und Bloch, Fürstenerzieher wie Gottsched und Wieland, Bibliothekare wie Lessing und Casanova, Hofdichter und Verwaltungsbeamte wie Molière und Johann von Besser, wenn sie nicht durch Medizin oder Jurisprudenz bereits vorsortiert und festgelegt waren. Da es für viele Interessensgebiete keine Fakultäten gab, häuften sich, wie man an vielen Gelehrtenbiographien sehen kann, die Fälle, in denen jemand zwar Philosophieprofessor war, aber berühmt wurde für seine Leistungen auf einem anderen Feld, dem seine Neigungen und sein Fleiß galt.

Eine öffentliche Anstellung, sei es im Feudalismus, Kapitalismus oder Plutokratismus hatte und hat allerdings stets gewisse Unterwerfungsrituale und Einschränkungen zur Voraussetzung, zu denen nicht jeder bereit ist, oder die quasi von selbst für eine Auswahl unter den Aspiranten sorgen, indem sie Brave, Angepasste und Unauffällige bevorzugt und andere ausschließt. Diesen bleibt dann zusammen mit denen, die es sich leisten können, das Privatgelehrtenchicksal und führt demzufolge zu groben Fehleinschätzungen. Wer heute eine dezidiert eigene Meinung äußert und sie sogar begründen kann, oder wer sich mit seltenen Spezialitäten beschäftigt, muss es sich entweder leisten können, im Sinne wirtschaftlicher Unabhängigkeit, oder aber er ist eines jener

merkwürdigen Fossilien ohne Gewicht und Stimmrecht, vielleicht einer dieser raren und vom Aussterben bedrohten Privatgelehrten.

Da es seit dem 19. Jahrhundert kaum noch Philosophen außerhalb der Hohen Schulen und Universitäten gab, finden sich die Reste der Privatgelehrten-Kaste unter der unscharfen Berufsbezeichnung „Schriftsteller“, später dann Schriftsteller und Publizisten in den Melderegistern.

Im 20. Jahrhundert verkam das Studienfach Philosophie zum Nebenfach innerhalb eines geisteswissenschaftlichen Studiums und hatte bald überhaupt keine berufliche Perspektive mehr, jenseits des universitären Lehrbetriebs. Wer also ab dem Ende des zweiten Weltkriegs Philosophie studierte, wollte entweder Professor werden, oder war eine seltene Luxuspflanze, die sich für eine umfassende Bildung interessierte, oder ging auch ansonsten anderen exzentrischen Neigungen nach.

Das unterdessen stattfindende Erstarken der Naturwissenschaften im Verbund mit dem Aufblühen technischer Fächer hatte der Lehre und Forschung alten Stils etwas hinzugefügt, was bislang gänzlich außerhalb der intellektuellen Erwägung gelegen hatte: Entwicklung. Der Bildungsauftrag der Universitäten und Hochschulen „Forschung und Lehre“ wurde durch die fremdartige, industrielle Dimension der Entwicklung erweitert. Was sich zunächst wie ein neuer Wind und Schwung anfühlte, sollte sich alsbald, als Sündenfall der universitären Idee herausstellen, denn einerseits waren dadurch dem industriellen und technischen Denken und Handeln Tür und Tor geöffnet und andererseits nahm die wirtschaftliche Abhängigkeit von der technischen Industrie in einem nie dagewesenen Ausmaß zu. Schließlich wurde die öffentliche Kontrolle, Verantwortung und Richtlinienkompetenz zur Farce auf einem Marionettentheater, was letztlich zur Übernahme ganzer Fakultäten und Institute durch die „Angewandte und Industrielle Auftragsforschung“ führte. Da durch die konkurrenzlose Dominanz der wirtschaftlichen, technischen, militärischen und naturwissenschaftlichen Interessen die Forschung so aufwändig und teuer wurde, konnte sie nur noch in konzertierten Aktionen bewerkstelligt werden. Der einzelne Wissenschaftler spielte bald überhaupt keine Rolle mehr, was man sehr treffend an der Veränderung der Nobelpreise ablesen kann. Die Leistungen der Forschung konnten nur noch mit Hilfe kaum mehr bezahlbarer Technik und einem gleichgeschalteten Team erbracht werden;

Beispiele dafür sind die Raumfahrt, die Schwerionenforschung, die Physik der Teilchenbeschleuniger, die Großprojekte zur Robotik. Die solchermaßen gänzlich korrumpierte Universitas-Idee tut sich schwer, aus ihrer gewaltsamen Instrumentalisierung herauszukommen. Ihre letzten Zuckungen offenbaren in aller Unzufriedenheit die Vorbereitungen abenteuerlicher Phantasien und Umwälzungen, allerdings hauptsächlich auf der Ebene der software, durch die sie hofft, indirekt Einfluss auf die hardware nehmen zu können. Die vom Aussterben bedrohte Spezies der Privatgelehrten ist wider Erwarten noch nicht ganz verschwunden, sie überwintert in kleinen Clubs, privaten Initiativen und Spinnstuben und werkelt unverdrossen an ihren Entwürfen, weitab vom Mainstream, getarnt als Künstler, Schriftsteller, Musiker und Designer, Privatiers, Mönche und Nonnen ohne Orden, freiberufliche Intellektuelle, soweit es geht ohne ideologische Fesseln und Glaubensbekenntnisse und Exzentriker, Dandies, Solipsisten und Skeptiker aller Arten.

Geschult an Beispielen der Historie, an den oberitalienischen Akademien der frühen Neuzeit, an einigem alten englischen Clubs (Dilettanti, Monists, Sceptics, etc.) und anderen sonderbaren Bruderschaften arbeiten sie an ihren ungefragten Beiträgen zur Verbesserung der Bildung und allgemeinen Hebung der Kultur. Die Mitglieder dieser Notgemeinschaften sind schlecht bis gar nicht organisiert, kennen sich untereinander kaum, begreifen sich selbst als mehr oder weniger verlorene Solisten, sind aber ohne es selbst recht zu wissen die Mitglieder jener Counter-Elite, von der mittlerweile viel erwartet wird.

Wieso das ? wird man fragen und sich an die Antwort gewöhnen müssen, dass die „offiziellen Eliten“ am Ende sind, untergegangen im Lärm der Wirtschaftskriege und im schier endlosen Ökonomismus unserer Tage, in welchem sie nichts mehr zu sagen und entscheiden haben, weder inhaltlich und/oder strukturell noch politisch und/oder administrativ.

Sie wurden so lange „ge-streamlined“ bis sie endlich durch die entsprechenden Karriere-Siebe passten und sich demzufolge auch kaum noch von Wirtschaftskapitänen oder sonstigen CEOs unterscheiden, denen sie dann als ihresgleichen auch keine Vorschriften mehr machen konnten. Sie anerkennen die nämlichen Sach-Zwang-Lügen, bedienen die nämlichen shareholder und

Interessenvertreter, beten das nämliche „Goldenen Kalb“ an, glauben an die endlose Maximierung und die Käuflichkeit, sie respektieren die nämlichen Gesetze des Haifschbeckens und sind von der beliebigen Dehnbarkeit der Begriffe zutiefst überzeugt.

Wenn die offiziellen Eliten durch Angleichung an diejenigen, die sie kontrollieren sollten, ihrem Ende entgegendümpeln, wie verhält sich die in-offizielle Elite in dieser Situation. Sie erpresst die offizielle weiterhin, wo und wie sie kann, macht sich reicher und einflussreicher, hat die politischen Entscheidungen längst zum Spottpreis eingekauft und muss sich nur noch mit den anderen in-offiziellen risiko-minimierend und insider-artig abstimmen.

Und was macht die Counter-Elite ?

Wer in unserer Gegenwart und unserem Kulturkreis die Vokabeln Elite und Counter-Elite in den Mund nimmt, macht sich umgehend verdächtig. Er betritt vermintes Gelände, das Chauvinismus, Konservatismus, Faschismus, religiösem Elitarismus, bürgerlicher Selbstgerechtigkeit, Plutokratismus, Sozialismus, Feudalismus bis hin zum Standesdünkel kontaminiert haben, dem auch der intellektuell-ästhetische Elitismus eines Nietzsche, Beaudelaire, Proust, Pound, Joyce, Dürer, Caravaggio, Rubens nicht ungestraft entgeht.

Zu wissen, Wer und Was man ist, ist noch kein Dünkel, der Elitarismus beginnt erst dort, wo einer glaubt aus der Selbsteinschätzung Forderungen ableiten und Ansprüche geltend machen zu können. Diese Vokabeln im Rahmen einer halb-ironischen, sozial-analytischen Terminologie zu verwenden, mit der augenzwinkernd zugestandenen Selbsteinschätzung des Verfassers, mag angehen und entschuldigt sein, sofern man die Brecht/Weil- Zeilen aus dem Song der Meckie Messer Moritat „Und man siehet die im Lichte, Die im Dunkeln sieht man nicht.“ mit ihrem Holschnitt-artigen Schwarz-weiß gelten lässt.

Sie schläft nicht, die besagte Counter-Elite, sie hält sich an die Äußerung des Syrischen Informatikers Iyad Rahwan. „ Unwissen macht uns manipulierbar“ (Spiegel Nr. 25 / 15.06.2019) und versucht so gut es geht und die herrschende Elite es zulässt, Wissen zu erwerben und durch Selbstdenken zu generieren.

Viele Intellektuelle arbeiten derzeit in halben Stellen an Hochschulen nur darum ohne Honorar, um die Bibliotheksprivilegien und elektronischen Pay-Informationendienste genießen zu können, die sie privat nicht mehr bezahlen könnten, was wiederum stark an US-amerikanischen Verhältnisse in der Academia erinnert. Deren Eliten haben erfolgreich ihre macht-und einflussserhaltenden Abschottungstendenzen dazu eingesetzt, um die ursprünglich egalitäre Idee des Internets und aller damit verbundenen digitalen Dienste zu pervertieren und schleichend in ihr Gegenteil zu verkehren. Der Wissenserwerb ist wieder zu jenem heiß umkämpften Markt geworden, der er zu den Zeiten war, die vor einer Aufklärung lagen, und nicht zuletzt auch darum ist das „Selbst-Denken“ zu einer neuen Konjunktur gelangt.

In diesem „Selbst-Denken“ scheint u.a. das Viele verborgen zu sein, das man von der Counter-Elite erwartet, und zu dem die herrschende Elite offensichtlich nicht mehr in der Lage ist, aus welchen Gründen auch immer.

Hier ist das Rhodos der Privatgelehrten, hier sollten sie springen und, neben dem, was sie sonst noch beherrschen, beweisen, was ihr vornehmes und bescheidenes Heldentum an Selbst-Denk-Methoden bereithält.

Man braucht nicht Kants berühmt gewordene Antwort auf die Frage: „Was ist Aufklärung“ zu bemühen, mit seinem Horaz-Zitat des „sapere aude“, das sich wiederum auf Homer bezieht, um diesen Entschluss zu legitimieren, allezeit hoffend, dass sich auch im Entlegenen, Abseitigen und nicht öffentlich beglaubigten Eigenen weiterführende Hinweise verbergen.

Mit Bedacht wurde dem Titel „Die zeitgenössischen Denkmethode(n)“ des polnischen Majors, des in Rom studierten Dominikaners, des Rektors der Schweizerischen Universität Fribourg, des Logikprofessors und begeisterten Privatpiloten Joseph Maria Bochenski, ein „Selbst-“ hinzugefügt. Denn diese nun Selbst-Denk-Methoden genannten Methoden sind nicht nur ein Desiderat erster Güte, sondern werden auch Bochenskis Mahnung aus dem Nachwort gerecht, in dem er schreibt: „Angesichts dessen, was uns die zeitgenössische Methodologie zu sagen hat, sind die verschiedenen Methoden des Denkens gar nicht ausschließende Alternativen, sondern komplementäre Aspekte des Denkens. Eine zeitgenössische volle Philosophie sollte auf keine Mittel verzichten, um so wenigstens, als sie aus der Methodologie wissen kann, wie schwer es ist, gültige Ergebnisse im Denken zu erreichen.“

Mit dieser mahnenden Empfehlung eines der letzten monastischen Privatgelehrten, der es gleichzeitig als öffentlicher Gelehrter zu Ruhm und Ansehen brachte, wollen wir uns in die Fülle „komplementärer Aspekte des Denkens“ stürzen und „auf keine Mittel verzichten“, weder auf die spekulativen und problematischen, noch auf die erprobten und sicheren, weder auf die komischen und naiven, noch auf die künstlerischen und sophistischen.

In diesem komprehensiven und inklusiven Verständnis der Philosophie begegnen sich der anarchistische Skeptiker Feyerabend („Wider den Methodenzwang“) und der Logiker Bochenski, der gerne Whitehead mit dem Satz zitiert: „Ein Widerspruch ist keine Katastrophe sondern eine Gelegenheit.“

Ohne jetzt hier Paul Feyerabends Polemik und anarchistische Wissenschaftskritik nacherzählen zu wollen, kann und muss festgehalten werden, wie groß auch immer der reaktive Teil seiner Gedanken gewesen sein mag, dass hier Methoden einer Kritik unterzogen werden, die man zuvor kaum bemerkt und für ausreichend würdig gehalten hat, da man hauptsächlich die Ergebnisse betrachtete. Dass sie allerdings zusammen mit Theorien und Metaphern als Teile der allgemeinen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie ausschlaggebend sind für Art, Qualität, Brauchbarkeit und Konsequenzen der Ergebnisse, dürfte kaum bezweifelt werden. Gleichwohl ist der Konventionalismus so stark, dass alle ihn beiseite

schiebenden Vorschläge zunächst als Sakrilegien behandelt werden. Es dauert in der Regel sehr lange bis man die Vorzüge der Inklusivität erkennt und aufhört sie gegen die Exklusivität auszuspielen. Meist sind es weniger inhaltliche und sachliche Gründe sondern administrativ-wirtschaftliche und Prestige-Gründe, die zu einem solchen Umdenken führen. Ausgeprägte und lange andauernde Exklusivität kann nämlich zur Verhinderung von Erkenntnissen führen und à la long zur Unfruchtbarkeit des Unternehmens beitragen.

Nichts und Niemanden auszuschließen, wie es Bochenski gefordert hatte, ist ein befremdlicher Gedanke im Kampf um personelle und materielle Ressourcen und Sätze wie dieser: „Kein Gedanke ist so alt oder absurd, dass er nicht unser Wissen verbessern könnte.“ (S. 55) stößt die Tür zum Vagen, Freizügigen und Chaotischen in der Tat sehr weit auf und verfehlt seine Wirkung auf ängstliche Gemüter nicht. Man kann Feyerabends „anythings goes“ als Kapitulation verstehen, als verzweifelt-lustige Narretei, als kalkuliert zu weit greifenden, provokanten Slogan, oder als eine absichts- und hoffnungsvolle Übertreibung der Kategorie Möglichkeit, um sich aus der Klemme der organisierten Einfallslosigkeit zu befreien.

Wie so oft in den Wissenschaften des 20. Jahrhunderts wird auch in diesem schwierigen Zusammenhang die Kunst als billiges Tertium und metaphorisierendes Beispiel herangezogen, so als wäre ihre Beziehung zur Erkenntnis eine gleichrangige, unstreitige und ausgemachte Sache. Es wäre schön, wenn dem so wäre, aber das hätte man sicherlich an anderen Stellen des Kontextes schon bemerken müssen.

Damit es aber dazu kommt, hier nun zur Liste der „Selbst-Denk-Methoden“ für die dringend benötigten Privat-Gelehrten:

Es ist bezeichnend, um nicht zu sagen symptomatisch, dass alle Suchmaschinen die das Internet abfragen, sobald man „Denkmethode“ eingibt mit der gleichen Mischung aus Gedächtnistrainings und allem möglichen Kreativtechniken aufwarten. Man kann beides als Verlustanzeigen bewerten und als laute Desiderate lesen, denn sowohl Erinnerungen als auch Vorstellungen sind zwar wichtige Bestandteile des Denkens, haben aber mit Methoden wenig zu tun. Es sind vielmehr die Pole zwischen denen sich der Prozess des Denkens abspielt, der analog zur zeitlichen

Einteilung Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die Gegenwart herstellt, repräsentiert und durch begriffliche Moden erzeugt. Was das Denken sei, wird durch diese Einsicht allerdings noch nicht geklärt, es bleibt ein großes Geheimnis, obwohl sich alle darin einig sind, dass es von existenzieller Bedeutung und Wichtigkeit ist. Man hat sich bislang nicht auf eine verbindliche Definition des Denkens einigen können; Prozess, Vermögen, Bewegung, Kraft, Fähigkeit zur Hypothesenbildung und Problemlösung, Voraussetzung von Erkenntnis oder „Selbstgespräch der Seele“ wie Platon meinte, stehen zur unentschiedenen Debatte. Nach der scholastischen Denkfigur der *Natura Naturans* und *Natura Naturata* muss zwischen Denken und Gedanke unterschieden werden, denn wir denken keine Gedanken, oder in, mit und durch Gedanken, sondern Gedanken sind bestenfalls die Resultate des Vorgangs des „Denkens“. In der Wortwahl und Metaphorik der einschlägigen Literatur fällt auf, dass das Denken häufig mit der Bewegung des Gehens assoziiert wird. „Von einem zum anderen kommen“, „Darin folgt der Autor, diesem oder jenem“, „dieses Argument führt zu folgendem ...“, Wenn man dieser Richtung nachgeht, wird klar, dass...“ etc. Ähnlich wie beim Gehen, das im Normalfall reflektorisch unterhalb der Bewusstseinschwelle abläuft, dessen zum Vorgang notwendige afferente und efferente Signale gar nicht erst bis ins ZNS gelangen, sondern schon vorher in motorischen Ganglien bearbeitet werden, könnte es auch es sich auch beim Denken verhalten, reflex-artig, nur im Ausnahmefall bewusstseinsfähig und der Selbstreflexion zugänglich. In diesem Verständnis ließen sich sowohl Erinnerungen als auch Vorstellungen unterbringen, Bilder, Symbole und Träume, Halluzinationen und Visionen und das generelle Unwissen über die physiologischen Vorgänge im Gehirn und im restlichen Körper, denn das Denken scheint, wie das Empfinden nicht nur Sache des Gehirns alleine zu sein. Der rätselhafte Aphorismus Lichtenbergs erhalte eine andere Beleuchtung:

„Wir kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken. "Es denkt" sollte man sagen, so wie man sagt: "Es blitzt". Zu sagen "Cogito" ist schon zu viel.“

Wir müssen uns zunächst über das Denken generell verständigen bevor wir zu den einzelnen Denkmethoden kommen, deren Behandlung Voraussetzung für die Selbst-Denk-Methoden wäre. Da wir dieses aber nicht leisten können, sind wir zu dem alten Kunstgriff genötigt, der in der Umkehrung der Richtung besteht, in der Hoffnung darauf, aus unseren Bemühungen vielleicht zu einigen Hinweisen auf die Natur unserer ursprüngliche Frage zu kommen. Wir nehmen also den schönen Spruch von Oscar Wilde zum Ausgangspunkt: "Wer nicht auf seine Weise denkt, denkt überhaupt nicht" und versuchen im Krebsgang zu klären, wie er zu einer solchen Überzeugung gelangen konnte.

Wenn wir einmal die Neigung zur Geistreichelei und zum Bonmot beiseite lassen, sagt dieser Satz, dass man nur auf individuelle Weise denken kann, jegliche andere Art und Weise ist eher zitieren, als denken oder ein Reden in fremden Zungen. Dieser Gedanke spielt an auf die unverwechselbare und einmalige Ausprägung des Mentalen und Intellektuellen, die nur durch die Konvention vereinheitlicht und kommunikable gemacht wird. Dieser Satz ist ein Plädoyer für die Originalität und ein gezielter Schuss auf alle Nachplapperei.

Wenn man nicht aus eigenem Antrieb über alles nachdenkt, was man sieht, hört oder findet, vertreten Gespräche und Lektüre dieses Bekanntwerden, und kann ebenso zum Nachdenken führen, wie anderes, das mir begegnet ist.

In der deutschen Sprache deutet das Präfix "Nach" beim Nachdenken neben der Verstärkung noch auf ein zeitliches Später, Hinterher und ein Danach hin, was aus dem Nachdenken ein verstärktes, nachträgliches Denken macht., ganz so, als wollte man damit den ersten Schritt der Verarbeitung einer Wahrnehmung beschreiben. Obwohl der Ausdruck des sich "Vergegenwärtigens" als Synonym für Nachdenken verwendet wird und die Gegenwart versucht dabei in den Vordergrund zu bringen, bleibt das Nachdenken ein postfaktisches Geschehen.

Als würde der Übergang von einem Aggregatzustand in einen anderen beschrieben, wie die Verflüssigung des Eises und Verdampfung des Wassers etwa, werden hier Wahrnehmung und Denken betrachtet. In einem anderen Bild, dem der Transformation des nämlichen Signals oder Impulses wird eine elektro-technische Metapher in der Hoffnung eingesetzt, damit das physikalische Bild verständlicher zu machen.

Das Geheimnis des Übergangs zwischen Wahrnehmung und Denken wird uns wahrscheinlich ewig begleiten, da wir es nicht näher betrachten können, ohne involviert zu sein. Zusätzlich liegen beide Instanzen, Vermögen und Besonderheiten unserer Spezies noch in individueller und konventioneller Form vor, die bis zur Unkenntlich miteinander vermischt sind, sodass die hier gewünschte Trennung, die in den Selbst-Denk-Methoden münden soll, überaus schwierig und ohne willkürliche Schnitte und brachiale Entscheidungen kaum zu haben sind.

Bochenskis Plädoyer für eine "volle Philosophie" und Feyerabends "anything" sind solche Entscheidungen, wie auch die hier vorgetragene Präferenz der Selbst-Denk-Methoden, die aufgelistet werden, um den kaum noch vorhandenen und darum um so mehr vermissten Privatgelehrten jenes Betätigungsfeld zurückzugeben und neu zu eröffnen, auf dem sie ihre unerwarteten, widerborstigen, überraschenden und dringend benötigten Resultate erzielen können.

1. Selbst-Denk-Methode (SDM): **der radikale Zweifel**, als die bis zur Aporie geführte, aus dem Pyrrhonismus geborene Haltung und ihre allmähliche, anwendbare und therapeutische Aufweichung.
2. SDM : **die Amplifikation**, als Gegenbewegung zum Reduktionsismus. Das Reduzieren der vielen Erscheinungen auf eine geringe Zahl von Ursachen, die systematische Reduktion der Komplexität, die Simplifizierung durch Digitalisierung, die Verarmung der Alteritäten durch Festlegung einiger weniger zugelassener Perspektiven alles dieses braucht ein Gegengewicht.
3. SDM : **Konzentration auf Serendipity**, als spielerisch-ernsthaftes Prinzip des Findens ohne Suchen.
4. SDM : **Shifting & Switching**, als Methoden der Flexibilität, als Trainingsziele entsprechender Übungen und Zugewinn von Aspekten
5. SDM : **Multiperspektivismus**, als Spielart des Relativismus, der die jeweilige Position angeben, begründen und verlassen/ändern kann
6. SDM : **Polyglottismus** im wörtlichen und übertragenen Verständnis, sich auf syntaktische, semantische Aspekte beziehend, auf phonetische, literarische, semiotische, diagrammatische und ideogrammatistische Aspekte, symbolische, allusive und konnotative, illustrative, demonstrative,

kapazitive und indexikale Aspekte gleichermaßen beziehend. Gestik, Mimik, Kinetik, szenische Gestaltungen, Pantomime und alle anderen kommunikativen Expressionen eingeschlossen.

7. SDM : **Re‘ifikation und Gleichnisrede**, als Methode des bildhaften Denkens und der Erlebnisaufladung, Metaphorisierung der Denkinhalte und spielerische Gleichsetzung mit Objekten, Dingen und physikalischen Gegenständen, Größen und Prozessen

8. SDM : **Antithetisches Denken**, um nicht von der vielfach belasteten Dialektik sprechen zu müssen. Zwar an Hegel und Engels geschult, aber weniger dogmatisch, mehr im Sinne einer Dynamisierung des Denkens im Bedarfsfall gedacht. Dem Mantra OM und seiner Praxis und Übung verwandt.

9. SDM : **Hyperbel, Pleonasmus und „contrainte“** als Denkmethoden, die von der Rhetorik geprägt sind und von der Technik der Steigerung durch Behinderung, wie sie von der Gruppe OULIPO geübt wurde und wird.

10. SDM : **Das berühmte etc.** jenes Denken, das an Zwischenstationen die Unendlichkeit aufblitzen lässt, wie es sich im faszinierenden und gefährlichen „mise en abyme“ formuliert, in der Sokratie des Novalis oder dem Marionettentheater des Herrn von Kleist, in der Triangulation Hegels, in der v.Koch’schen Kurve, in der Cantor-Menge und dem Sirpienski Dreieck, oder im En Sof der Kabbala, oder . . .

Auch wenn das titelgebende AWOL ein Ausdruck aus der britischen Militärsprache ist, der soviel wie Fahnenflucht und Desertion bedeutet und wörtlich übersetzt die Abkürzung für „absent without leave“ darstellt, auch wenn dieser Ausdruck eine ironische Kennzeichnung des Verschwindens der Privatgelehrten vom Einsatzort der Intellektuellen ist, so kann er doch auch im figurative Sinn für Dissidenten stehen, für Deviante und aus dem Mainstream Gefalle, oder entschieden Ausgestiegene.

AWOL ist im hier verhandelten Fall eine Aufforderung zur Kultivierung der Außenseiterposition und zum Trainieren des sapere aude und der Selbst-Denk-Methoden, da nur mit ihrer Hilfe etwas zu Wege gebracht werden kann, das nicht schon im Vorhinein verkauft ist.

Ich wünsche Ihnen Mut zum und Freude beim Selbst-Denken!

Danke

